



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Schmidt, Otto Eduard: Die sommatzcher Pflege und das Geschlecht derer  
von Schleinitz

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

Petri," das von Napoleon im Jahre 1802 nach Paris gebracht war, von dort herbeigeschafft werde und nächstens im Triumph wieder an seine ehemalige Stelle gelangen solle. Er habe sich gefreut, daß einer zahlreichen Bürgerschaft durch eine einfache, große Handlung das herrliche Gefühl gegeben worden sei, nunmehr einem Fürsten anzugehören, der kräftig genug sei, ihnen in so hohem Sinne Recht zu verschaffen und ein schmählich vermißtes Eigentum wieder zu erstatten. Der Dichter weilte damals vom 25. bis 27. Juli in Köln und wurde vor allem unwiderstehlich zum Dome hingezogen, fühlte sich aber von einer schmerzlichen Empfindung belastet, wenn er das Weltwunder in seiner unvollendeten Schönheit von außen und innen beschaut hatte. Seine Sehnsucht nach der Vollendung dieses gewaltigen Werkes drückte er damals in den Worten aus, daß ein groß gedachtes Meisterwerk nur in der Vollendung jene Wirkung hervorbringe, die der außerordentliche Geist beabsichtigte: das Ungeheure faßlich zu machen. Der Dichter konnte nicht ahnen, daß der ersehnte Zeitpunkt erst nach langen Jahren eintreten würde, daß aber der Grundstein zum Weiterbau des Domes im Jahre 1842 in Gegenwart eines kunstsinigen Hohenzollern gelegt werden, und daß am 15. Oktober 1880 wieder unter den Augen eines hochherzigen Hohenzollern das Fest der Vollendung des Dombaues gefeiert werden sollte.

Diese wenigen Beispiele zeigen, wie groß die Verehrung des Dichters für einzelne Vertreter des Hohenzollernhauses war. Aber seine Vorliebe war doch wesentlich auf die Persönlichkeit gerichtet, preußisch ist er im eigentlichen Sinne nie gewesen. Im allgemeinen gilt für seine Verehrung das Wort, das er in Dichtung und Wahrheit (I, 2) von Friedrich dem Großen sprach: „Und so war ich denn auch preußisch, oder um richtiger zu reden, Fritzisch gesinnt; was ging uns Preußen an! Es war die Persönlichkeit des großen Königs, die auf alle Gemüter wirkte.“



## Die Lommascher Pflege und das Geschlecht derer von Schleinitz

Von Otto Eduard Schmidt



Das gefegnetste Stück des alten Meißner Landes ist ohne Zweifel die Lommascher Pflege. Bis auf den sagenumwobnen Bischof Benno wird der Ausspruch zurückgeführt, sie sei „des Landes Myffen große Korntenne.“ Spätere bezeichnen sie weniger geschmackvoll als „Sachsens Schmalzgrube,“ und heute noch heißen ihre Inassen im Volksmunde die „Sammetbauern.“ Der verdiente Herausgeber des Staatslexikons von Sachsen, August Schumann, der als ehemaliger Lehrer an der Meißner Fürstenschule die Gegend aus eigener Anschauung kannte, schrieb im Jahre 1819: „Noch jetzt ist die Lommascher Pflege gleichsam der Maßstab, wonach man in Sachsen Fruchtbarkeit und ländliche Wohlhabenheit zu schätzen pflegt. Hier liegt in Wahrheit Dorf an Dorf, und der Boden ist so üppig, daß man hier kaum die Brache kennt. Hier arbeitet und speißt der größere Bauer

nicht mehr mit dem Gesinde und feiert Hochzeits-, Kindtaufs- und Erntefeste, denen die ehemalige ländliche Einfachheit fremd ist, hält Equipagen, trotz den Städten, und rollt damit zur Kirche oder zum Vergnügen in umliegende Orte, besonders zu den Jahrmärkten in Meißen und Lommahsch. Da läßt er sich sehen und sich wohl gehn.“

Es lohnt wohl der Mühe, sich persönlich davon zu überzeugen, was von dieser Schilderung noch heute richtig ist, und dabei auch die frühern Entwicklungsstufen des interessanten Ländchens kennen zu lernen. Man führt in Sachsen die Lommahscher Pflege noch viel im Munde, aber man kennt sie nicht. Freilich ist eine Reise durch dieses Gebiet auch kein so einfaches Unternehmen, wie es in unserm Jahrhundert des Verkehrs scheinen möchte. Denn von dem natürlichen Eintrittspunkt in diese Landschaft, von Meißen aus, gibt es keine direkte Bahnverbindung nach Lommahsch. Man muß erst von Meißen nach Rossen fahren und dann von Süden her auf einer Bahn mit bloßem Lokalverkehr, die über Lommahsch nach Riesa führt, einen Streifen der Pflege durchfahren: das dauert fast so lange wie eine Fußwanderung von Meißen nach Lommahsch. Außerdem kann man das Dampfschiff nach Zehren benutzen und von da über das interessante Schloß Scheritz das Lommahscher Wasser aufwärts ins Herz der Pflege vordringen oder von Meißen nach Lommahsch mit dem Omnibus fahren, dessen Eleganz dadurch nicht erhöht wird, daß jeder Fahrgast gegen Unfälle bei einer Versicherungsgesellschaft eingekauft ist. Die Pflege ist also ein Ländchen, das fern von der großen Welt in beschaulicher Stille liegt, nur an den Rändern von einem mäßigen Verkehr umfaßt. Es ist eine verhältnismäßig einsame Wanderung, zu der wir den Leser einladen, auf der wir kaum einen Touristen treffen werden, sogar die Radler größern Stils und die Automobilisten umgehn die Lommahscher Pflege nach Möglichkeit, denn sie ist ein wellenreiches hügliges Gelände.

Doch zunächst gilt es den Begriff der Lommahscher Pflege festzulegen. Sie erstreckt sich nordwärts gar nicht weit über das Städtchen hinaus, das ihr den Namen gegeben hat, nämlich nur bis zu der alten Leipzig-Meißner Poststraße, die von Stauchitz in fast östlicher Richtung an Dörschnitz vorüber bei Klappendorf in die neue Meißen-Oschager Chaussee einmündet, ostwärts erreicht sie zwischen Niederlommahsch und Zehren die Elbe, dann läuft die Grenze längs der Elbe bis nahe an Meißen heran, wendet sich mit der Rossener Straße südwärts und umfaßt alles von dieser rechts liegende Land bis gegen die Höhe von Ragenberg hin, von da geht sie über Radewitz nach Choren und von da über Petersberg weit nach Nordwesten ausbiegend nach Mügeln und von da wieder ostwärts nach Stauchitz. Andre begrenzen die Lommahscher Pflege viel enger, indem sie entweder den südlichen Teil oder die Mügeln Pflege davon absondern. Das letzte entspricht aber weder den Bodenverhältnissen noch der geschichtlichen Überlieferung: schon Thietmer (um 1000) rechnet sie von Zehren bis Mügeln. Die sprichwörtliche Fruchtbarkeit dieser Gegend beruht auf dem vortrefflichen, aus Verwitterung von Granit, Gneis, Schnecken und Muscheln entstandnen Lößboden, der lichtgraugelb gefärbt in einer Schicht von durchschnittlich fünf bis sechs Metern Dicke, manchmal wieder von einer Lehmschicht überkleidet, auf dem Urgestein ruht. Um dieses Gebiet kennen zu lernen benutzen wir zunächst die aussichtsreiche, es östlich umgehende Meißen-Rossener Straße bis zum Dorfe Ragenberg, dem höchsten (305 Meter) auch strategisch wichtigen Punkte des zwischen Meißen und Rossen liegenden Plateaus, biegen dann westlich ab und gelangen durch das Dorf Radewitz auf die ebenfalls 305 Meter hohe Radewitzer Schanze, deren drei Linden ein weithin sichtbares Wahrzeichen der ganzen Gegend sind. Von hier oben sieht man, besonders bei sinkender Sonne, ein großes Stück der Pflege zu Füßen liegen. Da reißt sich nach Norden zu in dem goldenen Nebel, der über dem violett schimmernden Erdreich liegt, Kirchturm an Kirchturm, Dorf an Dorf, bis das Auge halt macht an der dreispitzigen hochliegenden Kirche von Lommahsch. Dann gehts hinunter

nach Kaufßitz und im Bachtal abwärts durch die stattlichen Dörfer Binnewitz, Ziegenhain und Graupzig nach dem uralten Leuben. Dort liegt auf hochragendem Felsen an der Stelle eines frühern Burgwarts (1069 urkundlich erwähnt) die schöne spätgotische Kirche mit kunstvollem Deckengewölbe. Hier hat eine reiche ritterliche Welt des Mittelalters ihre letzte Ruhestätte gefunden, aber nur wenige bemerkenswerte Grabsteine der Familien von Rechenberg, von Schleinitz und von Loß sind davon in der Vorhalle übrig geblieben. Ein lieblicher Wiesenpfad führt von dem obstgesegneten Garten der gastlichen Pfarre unter hohen Baumwipfeln am Bachufer entlang nach Dorf und Schloß Schleinitz, dem Urstiz des berühmten, in Sachsen ausgestorbenen Geschlechts derer von Schleinitz. Dieses im Sturm der Jahrhunderte glänzend bewährte Geschlecht, das den Wettinern ganze Reihen schwertgewaltiger Recken und tiefgründiger Ratgeber gestellt hat, ist hervorgewachsen aus einem deutschen Edeln, dem bei der Eroberung oder der Kolonisierung des Landes der besetzte Fels von Leuben als Burgwart anvertraut wurde. Als einem seiner Nachfolger und seinen Mannen der Felsenstiz zu eng wurde, baute er sich ein wenig nördlich davon die Wasserburg „Slinicz,“ von der das Geschlecht den Namen erhielt. Das ist ein ähnliches Verhältnis wie zwischen Zehren und dem nahen Schieritz. Der Sitz des Burgwarts Zehren war zunächst die künstlich abgegräbte Höhe rechts von der Kirche, die noch heute der Schloßberg heißt und wohl schon von den Slawen besetzt war. Später aber trat vermutlich das bedeutendere Schloß von Schieritz, das den Paß von der Elbe nach Lommahsch beherrscht, an die Stelle von Zehren.

Das erste im Meißner Lande nachweisbare Glied der Familie ist ein Ritter Johannes de Sliniz, der 1255 eine Urkunde mit unterzeichnet, worin Bischof Konrad von Meissen dem Kloster Altenzella den Kauf des Zehnten im Burgwart Mochowe (Mochau am Südwestrande der Pflege) bestätigt. Da ihn auch noch eine Urkunde vom Jahre 1283 in Beziehung zum Kloster Altenzella, zwei andre von 1280 und 1286 in Beziehung zum Kloster Staucha zeigen, so hindert nichts, ihn als einen in der Lommahscher Pflege und zwar mit der Burg Schleinitz angefahrenen Rittersmann anzusprechen, obwohl das erste urkundliche Zeugnis über diese Burg als ein markgräfliches Lehen erst aus dem Jahre 1401 stammt. Johanns Sohn war vermutlich der Hermann de Sliniz, der 1313 der Kirche zu St. Afra in Meissen zwei Hufen nebst Geld- und Getreidezinsen aus dem Dorfe Hovechyn (Höfchen, südlich von Lommahsch) schenkt, die er vom Meißner Bischof zu Lehen trug. Hermann von Schleinitz war mit Bischof Withego dem Zweiten befreundet seit der Zeit, wo Withego noch in Leuben Pfarrer war und den ältesten Sohn Hermanns, Heinrich von Schleinitz, aus der Taufe hob. Auch dieser Zug führt darauf, daß dieser Zweig des Geschlechts damals schon in Leuben und im nahen Schleinitz sesshaft war. Withego hat wohl auch die später immer inniger werdenden Beziehungen des Geschlechts zu der Meißner St. Afra-Kirche geknüpft, die als eine Tochter der Domkirche gilt.

Neuerdings ist auch noch eine andre Wurzel des alten Geschlechts zum Vorschein gekommen. In der Kirche zu Seußlitz auf dem rechten Elbufer, die auf den Fundamenten der alten Kirche des ehemaligen Klarissenklosters steht, stieß man bei einer Neupflasterung des Altarplatzes gegen Ende des Jahres 1902 auf eine gewaltige, leider verstümmelte Sandsteinplatte mit dem Bilde eines Ritters, der die noch halb römische Gewandung des dreizehnten Jahrhunderts und in der Linken einen ungespaltnen Schild trägt mit drei fünfblättrigen Rosen. Dieses Wappen stimmt vollkommen mit der ältesten Form des Schleinitzer Wappens überein, das an einer Urkunde Peters von Schleinitz vom 12. Dezember 1350 erhalten ist, durch die er dem Kloster Seußlitz Geld- und Getreidezinsen in Alt-Lommahsch verkauft. Demnach ist der im September 1288 in Seußlitz bestattete Dominus Conradus — die nächsten Buchstaben sind nicht mehr lesbar — wohl als ein de Slinicz aufzufassen, der im östlichen Teil der Lommahscher Pflege an-

geessen zum Kloster Seußlitz in ebensolche Beziehungen trat wie der westliche Zweig seines Hauses zum St. Afra-Kloster in Meissen.

Im Verlauf des vierzehnten und des fünfzehnten Jahrhunderts kam das Geschlecht der Schleinitze im Dienste der Burggrafen, der Markgrafen und der Bischöfe von Meissen, aber auch durch Bekleidung geistlicher Ämter, der Propstei des Afra-Klosters und des Domkapitels, der Abtei zu Chemnitz, ja sogar der Bischofswürde von Meissen und Raumburg immer mehr empor. Seine erst zerstreuten Güter schlossen sich zu größern Komplexen zusammen, deren Mittelpunkte die Schlösser Schleinitz, Seerhausen, Ragwitz und Jahnishausen (im Tal der Jagna bei Riesa), Hof bei Nischau, Schieritz und rechts von der Elbe Saathain und Skassa waren. Wenn man die Lehnsbriefe des Geschlechts durchgeht, so findet man, daß es wohl kaum ein Dorf der Lommatscher Pflege gab, in dem die Schleinitz nicht zu irgendeiner Zeit Hüfen, Güter oder Zinsen besaßen.

Auch nach Böhmen griff Hugold der Dritte von Schleinitz über, indem er 1484 von den Wartenbergs die Herrschaften Schluckenau und Tollenstein erkaufte; als der Oberhofmarschall Herzog Georgs von Sachsen, Heinrich von Schleinitz, noch das große Amt Hohnstein zum Dank dafür erhielt, daß er ihm die polnische Königstochter Barbara erworben hatte, und noch Pulsnitz dazu kaufte, erreichte der Grundbesitz des Geschlechts im Anfang des sechzehnten Jahrhunderts seine größte Ausdehnung: man sprach damals von einem „Schleinitzer Land,“ und zu derselben Zeit war Johann der Siebente von Schleinitz Bischof von Meissen. Dieser große Grundbesitz war jedoch infolge der besondern wirtschaftlichen Verhältnisse der ersten Jahrzehnte des sechzehnten Jahrhunderts nicht so einträglich, wie es scheinen könnte. Er war vielfach mit Schulden belastet; deshalb geht seit der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts der Wohlstand des Geschlechts zurück; damals und im siebzehnten Jahrhundert werden viele Güter verkauft, später, namentlich im achtzehnten Jahrhundert, kommen zahlreiche Konkurse vor. Am längsten von den sächsischen Besitzungen blieb Schieritz in der Hand des Geschlechts, bis 1841, wo es Georg von Schleinitz, der 1813 Gouvernementskommissar des Wittenberger Kreises gewesen und eben deshalb nach dem Wiener Frieden in preussische Dienste übergetreten war, in bürgerliche Hände verkaufte. Seines Bruders Moritz Sohn Hermann Otto, geboren 1812 auf dem Rittergute Münzig, studierte Theologie und wirkte späterhin als Lehrer in Leipzig. Er war der letzte Schleinitz in Sachsen, der die Familienrechte, zum Beispiel die Verleihung der sechs Schleinitzer Stellen an der Fürstenschule zu Meissen, ausübte. Mit seinem Tode (1891) erlosch in Sachsen das berühmte Geschlecht, während es in Preußen noch blüht. Die berühmtesten Sprossen des preussischen Zweiges sind der Minister Alexander von Schleinitz, der bekannte Gegner Bismarcks (gestorben 1885), und der 1834 geborne Vizeadmiral der deutschen Flotte Freiherr Georg von Schleinitz.

Wenn man die mehr als dreihundertundsechzig männlichen Sprossen des Geschlechts mustert, die in der „Geschichte des Schleinitzer Geschlechts“ (Berlin, 1897) nach Abstammung, Taten und Schicksalen behandelt werden, so gibt es wohl kaum ein militärisches, höfisches oder staatliches Amt, das unter den von den Schleinitzen bekleideten Stellungen nicht vorhanden wäre: alle Staffeln vom mittelalterlichen miles bis zum Generalleutnant und Admiral, vom Kammerjunker bis zum Truchseß und zum Oberhofmarschall, vom Assessor bis zum Regierungspräsidenten, Geheimen Rat und Minister, vom schlichten Volksschullehrer und Diakon bis zum adelichen Inspektor der Landschule zu Meissen und zum Abt und Bischof sind vorhanden. Und neben der Menge der Gestalten, die ohne besonders hervorzutreten im Zeiteströme mitschwammen, fehlen auch die kühnen Recken und die auffallenden Charakterköpfe nicht. Da ist der riesenhafte Georg von Schleinitz, der an der Spitze von einigen tausend Söldnern „der langen Garde“ gegen Friesen, Butjadinger und Dithmarschen zu Felde zog mit dem Wahlspruch: „Ware di, Buer, wann min Garde kümmt.“ Er fiel am 17. Februar 1500 im Kampfe gegen die Dithmarschen bei Hemming-

stedt. Da ist der gewaltige Hugold der Dritte von Schleinitz, Obermarschall des Kurfürsten Ernst und des Herzogs Albrecht des Beherzten, in den wichtigen sächsisch-böhmischen Händeln seiner Zeit vielleicht der einflussreichste Staatsmann des sächsischen Hofes, der 1459 den Egerer Vertrag und die aussichtsreiche Heirat Albrechts mit Sibonte, der Tochter des Böhmenkönigs Georg Podiebrad, vermittelte und im Verein mit dem papstfeindlichen Humanisten Gregor Heimburg eine Zeit lang die Erhebung Albrechts auf den böhmischen Thron betrieb. Als ihn einst der brandenburgische Kurprinz Johann Cicero in seiner Abwesenheit „einen verräterischen Bösewicht“ genannt hatte, der auch am sächsischen Prinzenraube beteiligt sei — seine Mutter war eine geborne Kunz von Kauffungen —, forderte er diesen zum ritterlichen Zweikampf und drohte, als sich Johann Cicero nicht dazu verstehen wollte, mit Krieg. Auch die weittinischen Fürsten forderten nun den Brandenburger auf, „die ihrem Marschall angetane Beschwerung zu entledigen,“ und Kurfürst Albrecht Achilles warnte seinen Sohn allen Ernstes, durch sächsisches, hessisches oder magdeburgisches Gebiet zu reiten, weil der Obermarschall Schleinitz viele Gefreunde habe und in den Landen gefürchtet sei. Endlich wurde der Streit 1485 durch einen Berliner Gerichtstag beigelegt.

In diese Zeit fiel die unglückselige Leipziger Teilung der Wettiner Gebiete (1485), die den Zwiespalt der Ernestiner und der Albertiner begründete. Als es zu spät war, kam beiden Fürsten die zuvor fehlende politische Einsicht, und das tragische Opfer ihres Anmuts wurde Hugold von Schleinitz, der beide beraten hatte. Aus dem Jahre 1489 ist eine Anklageschrift Albrechts gegen seinen greisen Obermarschall vorhanden, die den denkwürdigen Satz enthält: „Zum andern, so hat er mir gemacht, daß sich mein lieber Bruder mit mir geteilt hat und unser aller Land dermaßen voneinander gerissen, daß ich in Sorgen bin beiden Teilen zu künftigen Zeiten viel Irrtums und Schadens bringen werde, dann unser aller Lande war nichts nuzers gewesen, denn daß sie vor einen Mann gestanden wären in diesen schweren Kämpfen, so um uns sind, und nichts schädlicher gewesen, denn in der Gestalt zu rissen, wie wohl er mich unter die Leute getragen hat, als wär ich Ursach zu der Teilung, und drang mein Bruder dahin, daß er sich mit mir teilen mußte.“ Wir hören nichts von einer Rechtfertigung des Beklagten, aber ich möchte daraus nicht ohne weiteres schließen, daß er sich schuldig fühlte: Kurfürst Ernst war seit 1486 tot, also verbot dem Obermarschall vielleicht die Mitterlichkeit, diesen die Schuld beizumessen. Überdies ist die Schrift in allen ihren vierzehn Punkten ein Beweis für die patriarchalischen Verhältnisse der damaligen deutschen Höfe, ein Standesunterschied zwischen dem Fürsten und seinen Vasallen tritt kaum hervor; außerdem erscheint Hugold Schleinitz als ein konservativer Mann, der die Leistungen der Stände für den Fürsten nicht erhöht wissen will und dem eindringenden römischen Rechte feindlich gegenübersteht. Als er 1490 auf seinem Schlosse Kriebstein bei Waldheim gestorben war, wohnte Herzog Albrecht mit seinen beiden Söhnen, zahlreiche Prälaten und viele vom Adel, darunter allein vierundachtzig Damen, dem Leichenbegängnis zu St. Afra in Meißen bei.

Aber es gibt auch unglückliche Gestalten unter den Geschlechtsgenossen. Da ist vor allem der Oberkriegskommissar und Oberst zu Roß und zu Fuß Joachim von Schleinitz, der eine ehrenvolle mehr als vierzigjährige militärische Laufbahn 1642 damit abschloß, daß er vor Torstenson in Leipzig kapitulieren mußte. Er fiel seitdem bei seinem Kurfürsten in Ungnade, aber erst im April 1644, als er krank in seinem prachtvoll eingerichteten Hause in Dresden lag, wurde der Prozeß gegen ihn eröffnet. Während des Prozesses am 21. Juli 1644 starb er. Seine Leiche wurde in aller Stille aus der Stadt geschafft und auf einem Elbschiffe nach Zehren und von da nach Schieritz gebracht. Erst nach einiger Zeit erlaubte der Kurfürst die stille Beisetzung in der Zehrener Kirche. Den Erben wurden nur die Lehnsgüter vererbt, das bare Vermögen, die zuekauften Güter, das

Mobiliar und die Pretiosen wurden konfisziert. Peinlich berührt es, daß die Kurfürstin Magdalene Sybille, eine geborne Prinzessin von Brandenburg, dabei an ihren Gemahl schreibt, unter des von Schleinitz Verlassenschaft befanden sich so schöne Möbel, Hausgeräte, Betten, Leinengeräte, auch so schöne Tapezierereien; es wäre jammerschade, daß diese Sachen wandern könnten; der Kurfürst möge doch deswegen ihrer gedenken; sie würde bis zum Grabe dankbar sein und es nie vergessen. Noch peinlicher berührt es, daß unter den konfiszierten Schuldforderungen des Obersten auch 1000 Taler waren, die er der „gnädigsten Kurfürstin“ 1640 gestehen hatte, ebenso 9200 Taler dem Herzog August, 1200 Taler dem Herzog Christian, 1000 Taler dem Herzog Moritz und 9057 Taler dem Kurprinzen Johann Georg. Man kann sich des Gedankens nicht erwehren, daß sich die kurfürstliche Familie an dem großen Vermögen des Schleinitz bereichert hat. Das war in jenen Zeiten keineswegs unerhört. Im Jahre 1620 hatten verschiedene adliche Herren aus Böhmen mit Genehmigung des Kurfürsten in Sachsen Zuflucht gefunden, namentlich in die Stadt Meißen hatten sich viele mit Hab und Gut geflüchtet. Da verfügte der Kurfürst am 3. November, „daß die von Sternberg und andern böhmischen Herren zu Meißen beigelegten Güter ohne des Landesfürsten Vorwissen und ohne dessen eigenhändig unterschriebenen Befehl nicht verahndelt werden dürften,“ und seit dem 24. November wurden alle in Meißen deponierten Geldkisten und Geldsäcke auf kurfürstlichen Befehl ihres Inhalts beraubt und dieser samt dem kostbaren Silbergeschirr der böhmischen Adelsfamilien nach Dresden teils in die kurfürstliche Kasse, teils in die Münze geliefert. Das Sternbergische Silbergeschirr allein wog 1282 Mark 8 Lot. „Über zwölf Duzend Tisch- und Tafeltücher, 82 Duzend Servietten wurden der Frau Hofmeisterin, Wäsche zu mehr als 120 Betten der »Kammer-Marie« übergeben. Der Günstling des Kurfürsten Dietrich von Taube erhielt bereits zu Neujahr 1621 eine schwere vergoldete Silberkanne, seine Hausfrau und sein Töchterlein kleinere dergleichen aus dem zu Meißen angehaltenen Silberchatz.“ Alle Beschwerden und Bitten der beraubten Familien waren vergebens. Man sieht, daß der fürchterliche Krieg nicht nur die Gemüter und Rechtsbegriffe des Volkes, sondern auch die der Fürsten verwirrte. Die Behandlung des Schleinitzischen Vermögens im Jahre 1644 ist ein beklagenswertes Seitenstück zu dem Verfahren gegen die böhmischen Edelleute, die in Sachsen Schutz und Gastrecht gesucht hatten.

Wie der Wanderer im römischen Kirchenstaate an Palästen und Kirchen fast allerorten auf die fünf Kugeln, das Wappen der Päpste aus dem Hause der Medici, stößt, so trifft man im Meißner Lande noch vielfach auf die Schleinitzer Rosen. Sie finden sich an dem Deckengewölbe der Atrakirche, an dem stimmungsvollen Schleinitzer Hofe auf der Freiheit in Meißen, der fast rings ummauert und den besten Begriff einer ritterlichen Stadtburg gibt, sie finden sich am Meißner Burglehen, über der Haustür des eisenbewachten Gasthofes an der Schiffslände zu Zehren, am Schlosse in Schieritz, an kostbaren alten Altarbekleidungen der Zehrener Kirche und anderwärts. Einige Orte aber halten in ganz eigentümlicher Weise die Erinnerung an die alte Schleinitzer Herrlichkeit fest. Wenn man vom Schlosse Seerhausen (zwischen Osch und Niesä), dem bis zum Jahre 1688 festgehaltenen Sitz eines Hauptzweiges des Geschlechts, unter hohen Wipfeln von Erlen, Flüsterpappeln und Birken den anmutigen Weg an der Zahna aufwärts wandert, erreicht man gar bald Ragewitz. Die alte Wasserburg, die 1464 Georg von Schleinitz von denen von Ragewitz kaufte, ist längst verschwunden und hat einem sehr bescheiden Herrenhause der Freiherrn von Ferber Platz gemacht, aber jenseits des Baches inmitten einer Baumgruppe steht noch eine im Jahre 1510 errichtete Säule, die 1602 erneuert und 1829 mit einem schützenden Holzhäuschen umgeben worden ist. Sie ist dem Gedächtnis Georgs von Schleinitz, der 1461 mit Herzog Wilhelm in Palästina gewesen war, 1464 Ragewitz kaufte und 1501 starb, errichtet worden von seinem Sohne, dem spätern Bischof Johann dem Siebenten von Meißen. Auf

einer runden Steinsäule steht ein viereckiger, oben gerundeter Bildstock: die eine vertiefte Fläche enthält das Steinrelief Georgs, wie er vor dem Gekreuzigten kniet, die andre vertiefte Fläche folgende Inschrift:

Wer dieses Gartens Lust oder der Frucht wirt genießen  
 Der wolt aus christlicher Liebe sich befeissen  
 Vor die Seele Got treulich zu bitten  
 Herrn Sorgen von Schleinitz Nittern,  
 Dieses Gartens Anfanger und Pflanze.

Wie rührend ist dieses einfache dem Vater vom Sohne gesetzte Denkmal! Es erzählt uns von einem innigen Familienleben der Schleinitze auf Ragewitz, es ist aber auch eins der frühesten Zeugnisse aus Sachsen dafür, daß der Garten im Sinne der Renaissance als ein Ort des beschaulichen Lustwandels und der Betrachtung eine Rolle zu spielen anfängt. Der Ragewitzer Garten Georgs von Schleinitz muß noch im fünfzehnten Jahrhundert angelegt sein, die Anregung dazu hatte er wohl (1461) bei der Reise durch Italien empfangen, und bei aller Schlichtheit des Ortes war es mir doch, als ob ich die Lorbeerhaine von Tassos Belriguardo rauschen hörte.

Ein anderer Ort der Erinnerung an die Schleinitze ist ihre Begräbniskapelle in der Ahrkirche zu Meißen. Sie ist im Jahre 1408 von Hugold dem Ersten Schleinitz auf Seerhausen gestiftet und erbaut und auch von späteren Sprossen des Geschlechts reich beschenkt worden. Mehrere Jahrhunderte hat sie als die eigentliche Begräbnisstätte der Schleinitze gegolten, von denen etwa dreißig bis vierzig hier die letzte Ruhestätte fanden. Aber schon 1671 war das Interesse der Familie an dem Bauwerk so gering, daß sie sich weigerte, die Kosten der Wiederherstellung zu tragen, und 1854 wurde die Kapelle nur durch das Eintreten des R. S. Altertumsvereins, insbesondere durch die Fürsprache des Königs Johann vor der Abtragung bewahrt. Die Schleinitzer Kapelle ist jetzt als eine Art Vorhalle in die Ahrkirche mit einbezogen und dient zugleich als Taufkapelle. Man kann nicht sagen, daß sie durch die Restaurierungen im neunzehnten Jahrhundert gewonnen habe. Zwei Holztreppe, die die freie Überschau über die Denkmäler etwas beeinträchtigen, führen aus ihr zu den Emporen, ein häßlicher Gasofen verunziert die Wand, von den Denkmälern aber sind viele bei den traurigen Schicksalen der Kirche während des Dreißigjährigen und des Siebenjährigen Krieges arg beschädigt worden, andre wurden gar aus der Kapelle entfernt. So standen im Jahre 1891, als ich zuerst die Ahrkirche kennen lernte, vier aus ihr weggebrachte große Grabsteine an den Wänden des stockdunkeln untersten Turmgemachs der Kirche; sie wurden von da durch den Meißner Geschichtsverein an einen würdigeren Ort, in die wiederhergestellten Kreuzgänge des ehemaligen Franziskanerklosters, gebracht. Man muß aber durchaus wünschen, daß sie später einmal an ihren ursprünglichen Standort zurückgelangen. Denken wir sie uns im Geiste zu den noch in der Kapelle vorhandenen hinzu, so haben wir für die noch zu schreibende Geschichte des Grabmals in Sachsen ein Material zusammen, wie es sich kaum anderwärts im Meißner Lande in einem Raume wiederfindet.

Von den Denkmälern, die jetzt noch in der Kapelle sind, muß das wohl erst später hereingebrachte des jungen Haug von Maxen, der im Jahre 1569 im Hause des sachsenischen Rektors Fabricius starb, ausgeschieden werden; es bleiben danach neun, mit den vier in den Kreuzgängen der Franziskanerkirche untergebrachten im ganzen dreizehn Schleinitzische Denkmäler übrig. Diese gelten, nach der Zeitfolge des Todes geordnet, folgenden Herren von Schleinitz:

1. Hugold dem Ersten, dem Stifter der Kapelle, gestorben 1422, eine an einem Pfeiler befestigte bronzene Tafel.

2. Hugold dem Zweiten, vermählt mit Martha von Rauffungen, einer Schwester des Prinzenräubers, gestorben 1435 (?). Er ist dargestellt auf einer gelben Sandsteinplatte an der Fensterwand, barhäuptig, mit abenteuerlicher Haartracht, den Helm mit den Büffelhörnern in der Rechten, darunter den Wappenschild.

3. Heinrich dem Zweiten, des Vorigen Bruder, Rat Friedrichs des Saufmüttigen, gestorben 1450 (?). Er ist auch auf einer gelben Sandsteinplatte dargestellt, aber kniend in langem, gegürteltem Gewande, um den Hals eine Kette, die Hände zum Gebet gefaltet.

4. Zahn, dem Obermarschall und kurfürstlichen Landvogt, gestorben 1463 oder 1464, der einer der Schiedsrichter im Streite seines Kurfürsten mit Kunz von Rauffungen war; sein Grabmal ist das zweite in den Kreuzgängen.

5. Seinem Bruder Hans auf Seerhausen, Obermarschall und Hauptmann zu Meißen, gestorben 1476 oder 1482: das dritte Schleinitzer Denkmal der Kreuzgänge.

6. Hugold dem Dritten auf Kriebstein, gestorben 1490; das erste Schleinitzer Denkmal der Kreuzgänge: die gewaltige Tatkraft und Machtstellung des Mannes strahlen auch noch aus seiner geharnischten Steinfigur.

7. Wolf auf Nagewitz, dem Rat Herzog Georgs des Bärtigen, gestorben 1523. Sein Grabmal, das vierte in den Kreuzgängen, ist ohne Zweifel das interessanteste von allen. Er war von großer körperlicher Schönheit und hieß deshalb allgemein, besonders bei den Frauen, „der schöne Schleinitz.“ Aber in seinem frommen Sinn mochte er es nicht leiden, daß man ihn deswegen rühme. Als er noch in der Blüte seiner Jahre auf dem Totenbette lag, wünschte man wenigstens im Bilde seine Züge festzuhalten, aber er befahl, ihn so darzustellen, wie man ihn ein Jahr nach seinem Tode in der Gruft finden würde. Sein Bruder, der Bischof Johann der Siebente von Meißen, erfüllte diesen Wunsch, indem er auf dem Grabstein ein aufrechtstehendes, von Schlangen umwundenes Gerippe mit grinsendem Schädel darstellen ließ. Darüber schrieb er die Worte: D[eus] O[mnipotens] M[ea] S[pos]. Frater m[aj]erens bone merenti fratri. Damals ging unter den Schlägen der von Luther erweckten Gewissen auch durch den der Kirche noch treu anhängenden Adel Sachsens wieder ein tieferer sittlicher Ernst.

8. Diesen Eindruck auf mich macht auch der Stein Zahns auf Zahnshausen (gestorben 1526), der der Fensterwand der Kapelle gegenübersteht. Zahn war wohl der erste aus dem konservativen Geschlecht, der sich dem lutherischen Glauben zuwandte — an ihn ist ein Sendbrief Luthers vom 18. Juni 1523 gerichtet — und die ihm deswegen angetane bittere Feindschaft seines Herzogs Georgs des Bärtigen gelassen ertrug. Sein Denkmal ist das älteste der Kapelle, das die individualisierenden Auffassungen der Renaissance verrät. Zahn soll seinem Landesfürsten, der ihn wegen seines Luthertums hart anließ, gesagt haben, er wolle Leib, Gut und Ehre daran wagen, Gott mehr zu gehorchen als den Menschen — diese ganze Rede liest man noch von den derben, aber charaktervollen Zügen des Ritters ab, der im ernstesten Seelenkampfe vor dem Gekreuzigten kniet und zu ihm aufsieht, und dieser schaut mit einem ganz eigentümlichen Ausdruck von tröstender Teilnahme zu ihm herunter.

10. Wenn auch nicht an innerer Kraft, so doch an technischer Vollendung des Aufbaues steht am höchsten das Epitaphium Georgs von Schleinitz auf Seerhausen und Schieritz, eines hervorragenden sächsischen Staatsmannes, der 1555, erst vier- undvierzig Jahre alt, starb und doch auf der Inschrift als „dreier Fürsten vornehmlicher Rat“ bezeichnet werden konnte. Welche künstlerische Entwicklung von der in vertiefter Miniatur wie eine mönchische Buchzeichnung gehaltenen Platte des Dominus Conradus (gestorben 1288) in Seußlitz bis zu dieser reichgegliederten, ganz vom Geiste der Renaissance erfüllten, auch architektonisch überaus wirksamen Komposition! Das Grabmal ist neuerdings von Carl Niedner (Wissenfch. Beilage der Leipziger Zeitung 1904, Nr. 111 und 112) als ein Werk des berühmten Dresdner Bildhauers Christoph Walter (gestorben 1584) erkannt worden, der auch das berühmtere Denkmal des Hugo von Schönburg in Waldenburg und das Dresdner Schloßkapellentor geschaffen hat, das jetzt neben dem Johanneum am Jüdenhofe steht. Übrigens ist das Denkmal Georgs von Schleinitz in der Wirkung dadurch sehr beeinträchtigt, daß es zur Hälfte durch die rechte Emporentreppe ver-

deckt ist; auch ist es nur ein sogenanntes Kenotaphium: denn sein Leib wurde in der Dresdner Frauenkirche beigelegt. Aber es schien doch seinen Hinterlassenen wünschenswert, daß auch in der alten Geschlechtskapelle seiner gedacht werde.

9 und 11. Dieselbe Pietät hat auch für zwei wackre Streiter, die weit von der Heimat für das Evangelium ihr Blut verspritzten und in fremder Erde ruhen, hier Denkmäler errichtet: für Michel von Schleinitz auf Seerhausen, den Hofmarschall und Berghauptmann des Erzgebirges, der 1553 an der Seite seines Kurfürsten Moritz bei Sievershausen fiel, und für Haubold (11), der am 20. Dezember 1562 bei Dreux in Frankreich als ein Parteigänger der Hugenotten den Heldentod starb. Michels Kenotaphium ist links von der Tür, Haubolds Denkmal an der entgegengesetzten Wand an der linken Emporentreppe. Von rührender Schlichtheit, fern von aller Ruhmredigkeit sind die Inschriften. Unter dem Steinbilde des knienden Michel steht: „Nach Christi unsers Herrn Geburt MDLIII ist der gestreng und ehrenfest Michel von Schleinitz in der Schlacht im Ampt Weinen bei Hildebheim erschossen worden, leit zu Sievershausen in der Kirche begraben, ist geschehen den neunenden Tag des Heumanden, seines Alters im XLV Jahr.“

Haubold, eine schlanke, noch ganz jugendliche Rittergestalt, steht aufrecht und schaut auf einen Kreuzifixus hin; daneben sieht man ein französisches Zeltlager und eine Festung. Darunter steht:

Haubold Schliniz von edlem Stam  
Seines Lebens End in Frankreich nam  
Drei Angriff geschaen einen Tag,  
Im andern bleib er uf der Stat.  
Es war sein Eltern ein große Klag,  
Die werden ihn sehen an jenem Tag.

Endlich ruht hier der 1594 gestorbne letzte Besitzer des Stammhauses, Abraham (12), dessen leider sehr beschädigtes Monument neben dem Haubolds steht, und der 1654 in Zahna bei Meissen gestorbne Oberst Heinrich von Schleinitz (13), dessen reichgegliedertes Denkmal aus schwarzem Holz mit vielen Figuren und bunter Malerei über der Kapellentür befestigt ist.

Eine Schleinitzische Stiftung ist auch die schöne, aus Holz geschnitzte, leider meist mit Tuch verhängte Kanzel der Atralkirche. Sie ist im Jahre 1657 durch Felicitas von Schleinitz erbaut worden, die Witwe des 1635 gestorbnen Hans Georg auf Graupzig, der Inspektor der Meißner Landesschule war. Die Kanzel zeigt in guter Arbeit die Figuren der Stifterin und ihrer Familie in den bunten, malerischen Trachten des siebzehnten Jahrhunderts.

(Schluß folgt)



## Im alten Brüssel

Von Clara Hohrath

(Schluß)

24



uf der heiligen alten Grand Place ist es Feiertag. Verschwunden sind alle Blumenstände, bunte Konfettis wirbeln im Spiel mit dem Wind über den großen, rein gefegten Platz, an dessen östlichem Ende in einsamer Größe ein rot und goldner, pflanzenumbauter Altar aufragt. Die alten, uralten Gildenhäuser sehen jung und prozig drein in ihrer glitzernden Goldverbrämung, mit der sich lachend die Sonnenstrahlen küssen.

Von fernher nähert sich die Musik, die getragne, volltönige Kirchenmusik, die